

S O F I A

(o b e r f l ä c h l i c h e r B e r i c h t)

V o n

PAUL HATVANI (WIEN)

. . . Man hat mit vielen Menschen zu tun; bald verwechselt man Namen, Physiognomien und Zweck der Begegnung; weiß eigentlich nicht mehr genau, wovon — in seltsam gutem Deutsch — die Rede war und hat zwischendurch eine Unmenge türkischen Cafés getrunken und eine Unmenge herrlicher Zigaretten geraucht. Dieser türkische Café ist sehr süß, eine Art Syrup mit Cafégeschmack und ohne Aroma, und es bringen ihn dir kleine schelmisch-lächelnde Jungen auf seltsamen Traggestellen daher; du weißt nicht, wer ihnen den Befehl erteilt, wer sie bezahlt hat: du mußt dies schwarze süße Schicksal schlürfen und schweigen. Dieses ist das erste und geheiligste Gebot des Orients, in dem du plötzlich bist, trotz allem, was an westlicher Zivilisation dir ein wenig aufdringlich geboten wird.

. . . Die Autos tuten sehr laut und am „Boulevard Maria Louisa“, ganz nahe der letzten und einzigen Moschee der Stadt stehen recht hübsche und sehr europäische Taxis, bereit, dich irgendwohin zu führen. Aber wohin? Man hat ganz plötzlich nach irrsinniger Hast und Geschäftigkeit viel Zeit, kein Ziel und steht zwecklos in einer fremden Stadt. Und alles, was vor wenigen Augenblicken noch verwandt und dir nahe schien, ist mit einem Male fremd und fern geworden: Balkan.

. . . Balkan: ich habe einmal versucht, den Begriff kulturpolitisch zu deuten, zu zeigen, daß der zivilisatorische Großbetrieb „Europa“ dieses Ramschwarenhaus braucht, um seine merkantilen und ideellen Abfälle zu verwerten. Was wir „Balkanwirren“ nennen, ist eigentlich nur das Erwachen eines Gefühls für Qualität; diese Menschen sind es müde, ein Leben aus zweiter Hand zu leben und haben noch nicht die endgültige Form für das eigene gefunden. Diese Aussicht ist vielleicht ein wenig abstrakt und Kenner der Geschichte werden manchen Einwand erheben. Aber Kenner der Geschichte haben selten recht, und sie verkennen meistens die schöpferische Uebermacht der Gegenwarts-Dynamik. Die Volksseele fühlt erst in zweiter Linie historisch, ihr Gedächtnis ist viel zu schlecht, um den Erinnerungen der Politiker vollen Glauben zu schenken. Heute ist der Umstand, daß in den Schaufenstern Sofias unzählige Grammophonapparate zu sehen sind kulturpolitisch wichtiger, als etwa die Größe tausendjähriger Tradition. Wer nur die vielen Columbiareiseapparate braucht?! Die Jazz-Bands, die Hallelujah bis ins Balkengebirge heulen, vertreiben ein wenig das Bandenwesen, von dessen blutiger Romantik mehrere Generationen westeuropäischer Journalisten gelebt haben. Seh' ich zu rosig? Vielleicht. Aber ich glaube kaum, daß in den Straßen dieser Stadt vor dem Großen Chaos, das 1914 seinen Anfang nahm, soviel ausländische Tages-, Wochen- und Monatsschriften feilgeboten worden sind, wie heute. An jeder Ecke siehst du sämtliche Erzeugnisse deutscher, französischer und englischer Magazinliteratur; Berliner Nacktkulturschriften halten mit schlechtgedruckten Pariser Witzblättern gute Nachbarschaft, deren Adressenmaterial hier leider keine Bedeutung hat. Ueberhaupt Zeitungen: es wird schrecklich viel Zeitung